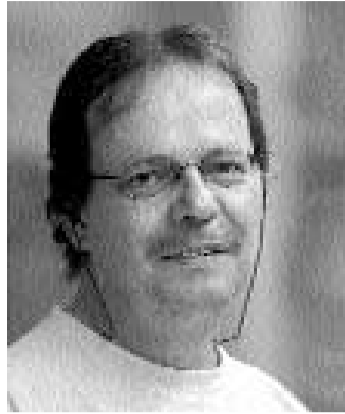


IM PROFIL:



ADRIAN MOSER

Stefan Lautenbach (49) aus Bümpliz ist Maschinenmechaniker und arbeitet in der neuen Velostation Milchgässli.

Befristeter Job in der Velostation

«Ich arbeite erst seit kurzer Zeit in der Velostation. Am 2. Mai habe ich in der Velostation Bollwerk begonnen und nach der Eröffnung am 13. Mai habe ich hierher, in die Station Milchgässli, gewechselt. Momentan hat es noch viele freie Abstellplätze, wir sind nicht voll ausgelastet. Die Hauptarbeit besteht zurzeit darin, Fragen zu beantworten und Abonnemente zu verkaufen. Die ersten 100 Jahresabos für 100 Franken sind beinahe ausverkauft. Natürlich braucht es Zeit, bis mehr Kundschaft kommt. Die Station ist ja noch ganz neu. Aber wahrscheinlich ist die schlechte Erreichbarkeit wegen der Baustelle mit ein Grund, dass wir erst wenig Kundschaft haben.»

«Die letzten 29 Jahre habe ich auf hoher See verbracht, als Mechaniker im Maschinenraum. Ich wuchs im Tessin auf und musste Dachspengler lernen. Als ich 20 Jahre alt war, hat mir ein Freund in der Kneipe von der Seefahrt erzählt. Es war eine spontane Entscheidung, mein Glück auf dem Schiff zu versuchen.»

«Mit der Seefahrt musste ich aus gesundheitlichen Gründen aufhören. In Afrika habe ich mich dreimal mit Malaria infiziert. Es wird mit jeder weiteren Ansteckung schwieriger, die Krankheit zu kurieren. Deshalb bin ich in die Schweiz zurückgekehrt. Bevor ich durch das Kompetenzzentrum Arbeit die Stelle in der Velostation gefunden habe, war ich zwei Jahre lang arbeitslos. Parallel zum befristeten Job in der Station suche ich eine feste Stelle. Hauswart würde mir gefallen, ich bin ein Mechanik-Allrounder.»

«Es ist ein krasser Wechsel, vom Maschinenraum in die videoüberwachte Velostation. Im Maschinenraum war es zwischen 43 und 48 Grad heiss, bei einer Luftfeuchtigkeit von 100 Prozent. Hier im Keller ist es immer schön kühl, beinahe zu kühl. Auch die Betonwände an meinem neuen Arbeitsplatz sind für meinen Geschmack zu grau gefallen. Etwas mehr Farbe wäre nicht schlecht, zum Beispiel ein schönes Graffiti.»

«Hier können nicht nur Velos für einen Franken am Tag parkiert werden. Wir flicken und putzen auch Fahrräder. Für uns ist das eine willkommene Abwechslung. Zusätzlich haben wir zwei Sorten Mietvelos, die von ‚Bern rollt‘ und unsere eigenen. Diejenigen von ‚Bern rollt‘ sind gratis, man muss einen Ausweis und 20 Franken Depot hinterlegen. Wenn das Rad bei der Rückgabe in Ordnung ist, erhält der Mieter Geld und Ausweis zurück. Unsere eigenen Mietvelos kosten acht Franken für zwei Tage.»

«Natürlich habe ich auch ein eigenes Velo. Das steht zurzeit aber kaputt im Keller. Als ich noch zur See fuhr, da hatte ich kein Velo. Da fehlte die Zeit, und auf dem Schiff wäre kein Platz gewesen.»

Gespräch: Pascale Hofmeier

Stadt prüft eigene Gassenküche

Im Streit um die öffentliche Essensabgabe hält Berns Regierung eine Überraschung bereit

Der Berner Gemeinderat toleriert den Standort der Gassenküche nicht. Auf den Vorschlag der Regierung wiederum geht das Team der Gassenküche nicht ein. Nun prüft die Stadt, die Essensabgabe künftig selbst durchzuführen.

EVELYNE REBER-MAYR

Auf dem Bahnhofplatz wurde die SchülerInnenkoordination mit ihrer sonntäglichen Gassenküche von Berns Behörden jahrelang geduldet – obschon bei der Essensabgabe jeweils auch Drogen gedealt und konsumiert wurden. Mit Beginn der Umbauarbeiten auf dem Bahnhofplatz forderte die Stadtregerung die Gassenküche auf, die Essensabgabe im Hof der Drogenanlaufstelle an der Hodlerstrasse

durchzuführen. Auf den Vorschlag will die SchülerInnenkoordination nicht eingehen. Sie zog es vor, an ihren früheren Standort in der Bernerhof-Passerelle zu zügeln. Dies toleriert der Gemeinderat jedoch nicht. Sollte auch morgen Sonntag

die Essensabgabe wieder dort stattfinden, ist mit einem Einschreiten der Polizei zu rechnen.

Im Streit um den Standort wirft die Stadt der Gassenküche vor, die Drogenabhängigen zu missbrauchen, um ihre politischen Ziele

durchzusetzen. Die SchülerInnenkoordination rechtfertigt im Gegenzug die Essensabgabe mit dem Versäumnis der Stadt, ihren sozialen Pflichten nachzukommen. Dieses Argument nimmt der Gemeinderat nun auf – und er ver-

sucht, mit der Ankündigung, die Stadt prüfe eine eigene Essensabgabe, der Gassenküche den Wind aus den Segeln zu nehmen. Zu den Details und Kosten einer solchen Essensabgabe äusserte sich Sozialvorsteherin Edith Olibet (sp) gestern nicht. Erste Ergebnisse der Abklärungen seien jedoch in den nächsten Wochen zu erwarten.

Eine Reaktion des Gassenküche-Teams auf die Ankündigung der Exekutive konnte der «Bund» nicht einholen; ein entsprechendes Mail blieb unbeantwortet.

Hingegen äusserte sich die Junge Alternative: dass die Idee des Gemeinderats, selbst eine Essensabgabe zu organisieren, zum jetzigen Zeitpunkt auftauche, sei «schon fast Zynismus». Es sei offenbar nicht das Ziel, mehr im Bereich niederschwellige Sozialarbeit zu tun, sondern das «Problem Gassenküche» abzuhaken.

Hodlerstrasse «nicht allzu schlecht»

Die Elternvereinigung drogenabhängiger Jugendlicher (EVDAJ), die wie die SchülerInnenkoordination kostenloses Essen beim Bahnhof abgab, ist vor rund drei Wochen an die Hodlerstrasse gezogen. Die Essensabgabe findet jeweils am Montagabend statt, wenn die Anlaufstelle ausserhalb für Frauen zugänglich und der Betrieb somit reduziert ist. Ottilia Hänni von der

EVDAJ bezeichnet den neuen Ort als «nicht allzu schlecht».

Sorgen bereitet ihr mehr, dass gemäss dem Willen der Stadtbehörden – die Essensabgabe ab Anfang Juni im provisorischen Alki-Stübli, einem Container beim Bollwerk, stattfinden soll. Einerseits fürchtet Hänni, es könnte zu Konflikten zwischen den Alkohol- und den Drogensüchtigen kommen. Ander-

seits sei die vorgesehene Zeit für die Essensabgabe, nämlich 20 Uhr, nicht akzeptabel. Hänni: «Wir holen die Sandwiches um 18.45 Uhr bei der Bäckerei ab. Es darf nicht sein, dass wir dann über eine Stunde warten müssen, bis wir sie im Container verteilen können.» Die EVDAJ befindet sich deshalb noch in Verhandlung mit der Stadt. Das bestätigt auch Gemeinderätin Edith Olibet. (may)

Glaubensbekenntnis in der kalten Aare

Freikirchen verzeichnen keinen Boom – einige Gemeinden, wie die International Christian Fellowship (ICF) in Bern, wachsen trotzdem

Im Kanton Bern hat sich eine Minderheit verdoppelt – die Anhänger protestantischer Freikirchen. Wer ist die wachsende Gemeinde, die laufend neue Gläubige anzieht? Ein Augenschein bei ICF in Bern.

PASCALE HOFMEIER

«Vom Tod ins Lääbä dür ihn. Isch das nit geil?», schliesst Mätü seinen kurzen Abriss über das Leben von Jesus ab. Die Taufe der Anhänger der Freikirche ICF an einem Sonntag im Mai kann beginnen. Bevor die 15 erwachsenen Täuflinge ihren Glauben im Eichholz mit einem Bad in der kaum 14 Grad kalten Aare besiegeln, wird gesungen, gelobt und gepriesen – auf Mundart, durchsetzt mit vielen Anglizismen. Die 60 Anwesenden sind jung, urban, trendy. Die vielen Kinder lassen vermuten, dass hier die Geburtenrate über dem schweizerischen Durchschnitt liegt.

Es gebe keinen Boom der Freikirchen. Zu diesem Schluss kommt die kürzlich veröffentlichte Studie der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Beim genauen Betrachten der Zahlen wird dennoch ein Zuwachs der Freikirchenmitglieder sichtbar – ja, sogar eine glatte Verdoppelung (siehe Faktenbox).

«In den 1990er-Jahren hat es einen leichten Zuwachs gegeben, aber im Grossen und Ganzen sind immer etwa gleich viele Personen Mitglieder in Freikirchen», erklärt Georg Schmid junior, Religionswissenschaftler und Mitarbeiter der evangelischen Informationsstelle der Landeskirche des Kantons Zürich.

Wechsel je nach Trend

Da stellt sich die Frage, woher die Anhänger einer Freikirche wie ICF stammen. «ICF zieht hauptsächlich Leute aus anderen Freikirchen an», sagt Schmid. Er schätzt, dass rund 80 Prozent aus Familien mit freikirchlichem Hintergrund stammen. Weitere zehn Prozent treten aus der reformierten Landeskirche über, und nur rund zehn Prozent stammen aus einem religionsfernen Milieu. Zudem werde im Bereich der charismatischen Gruppierungen das Phänomen der «circulating saints» beobachtet, fügt Schmid hinzu. Diese «zirkulierenden Heiligen» wechseln von einer Freikirche zur andern.

«Viele schliessen sich der Gemeinde an, die gerade in Mode ist», führt Schmid weiter aus. Das Mot-



Ein Anhänger von ICF lässt sich im Eichholz in der 14 Grad kalten Aare taufen.

MANU FRIEDERICH

to laute: «Wenn Gott eine Gemeinde gefällt, dann wächst sie auch.»

Eine weitere Erklärung dürfte darin liegen, dass der Aufbau von ICF klar auf eine Zielgruppe ausgerichtet ist. «Wir haben es einfacher als die Landeskirche», erklärt «Senior Pastor» Niklaus Burkhalter, der von allen jovial mit Chlöisu angesprochen wird. Jede Altersgruppe habe ihre eigenen Angebote.

Botschaft für Zielgruppe

Die Vermittlung der «Message», des religiösen Inhalts, kann so zielgruppenspezifisch aufbereitet werden. Dabei wird darauf geachtet, dass die Sprache leicht verständlich bleibt und die Verpackung für den wortwörtlichen und wertekonservativen Glauben an

die Bibel stimmt. Burkhalter erklärt sich den Erfolg so: «Zu uns kommen viele Leute, die mit der liberalen Haltung einiger Staatskirchen Mühe haben. Das wollen die Leute nicht. Sie wollen eine klare Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, auf die Frage, wozu lebe ich überhaupt, was ist richtig und falsch.»

Die Bewegung ICF entstand 1995 in Zürich. Mit multimedialen Gottesdiensten, «Services» genannt, traf sie den Nerv der Zeit, so dass sie bald in andere Städte expandierte.

Starkes Wachstum in Bern

Seit der Gründung des Berner Ablegers 1998 ist hier die Zahl der Anhänger von 8 auf rund 200 ange-

stiegen. An den als Party mit Live-Band gestalteten «Services» nehmen nach Angaben von Burkhalter wöchentlich 500 bis 700 Leute teil. Wie sich die Mitgliederzahlen von ICF weiter entwickeln werden,

muss sich noch zeigen. In Zürich sank die Zahl der ICF-Gottesdienstbesucher innerhalb von zwei Jahren von 2500 auf rund 1200. Der Grund ist die Eröffnung eines neuen Zentrums, «das offenbar trendiger ist», vermutet Georg Schmid. Aus Expertensicht kann in Bern eine ähnliche Entwicklung erwartet werden. Wie in anderen Jugendkulturen ist auch in der Freikirchenszene der Neuigkeitsfaktor eines Glaubensangebots wichtiger als der Inhalt.

Video-Andenken an die Taufe

Die Täuflinge im Eichholz allerdings haben ihre Entscheidung getroffen, und diese wird vom knietief im Wasser stehenden Kameramann festgehalten. «Ich lasse mich taufen, weil ich durch Jesus Christus ein neuer Mensch werden will», erklärt ein junger Mann vor versammelter Gemeinde, bevor ihn ein befreundeter Gläubiger in die Aare taucht. Frisch getauft schreit er in Siegerpose mit erhobenen Armen aus dem Wasser und lässt sich beklatschen. Zum Abschluss wird ihm und allen anderen Getauften symbolisch die Stirn gesalbt – mit Mandelöl.

38 082 PERSONEN

Im demografischen Profil der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn verzeichnet die Kategorie «Andere Protestanten» im Zeitraum von 1970 bis ins Jahr 2000 lediglich ein Prozentpunkt Zuwachs. Die Kategorie umfasst traditionelle Freikirchen und Gruppierungen wie die **methodistische Kirche** und die **Zeugen Jehovas**. Auch **neupietistische evangelikale Gemeinden**, **Pfingstgemeinden** und **neapostolische Gemeinden** sind darin enthalten. In absoluten Zahlen fällt der Zuwachs in Freikirchen spektakulärer aus: In der Kategorie «Andere Protestanten» hat sich die Zahl der Angehörigen verdoppelt, von 18 550 auf 38 082 Personen. (hpa)

REKLAME


AIGNER
 Ab sofort
TOTALAUSVERKAUF
 Hochwertige Lederwaren und Damenmode
 Taschen - Gürtel - Kleinleder - Accessoires
 Etienne Aigner Shop
 Marktgasse 19 - 3011 Bern 4767552